

HEYNE <

AMANDA GEARD

Das Geheimnis
der INSEL
FRAUEN

*Aus dem Englischen übersetzt
von Stefanie Fahrner*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *The Glass Key*
erschien 2026 bei Headline Review, einem Imprint
der Headline Publishing Group Limited, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Vollständige deutsche Erstausgabe 06/2026
Copyright © 2026 by Amanda Geard
Copyright © 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Redaktion: Michelle Stöger
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design
unter Verwendung von Motiven von © Trevillion Images
(Magdalena Wasiczek, Nic Skerten); Shutterstock.com
(Standret, Konstantin Aksenov, Pawel Uchorczak,
nednapa, Magui RF, Nature Peaceful, Poprostuty)
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-44413-3
www.heyne.de

Für Baz. Meine Insel.

GLOSSAR

Einevæer – Archipel, einhundert Kilometer nördlich des Polarkreises gelegen

Lysøya (»Insel des Lichts«) – die Heimat der Elden-Schwestern

Der Weinende Troll – trollförmiger Felsen westlich von Einevæer

Hundholmen – die größte Insel von Einevæer, Standort des Handelspostens

Bodø – Stadt in Nordnorwegen

Nordlys – (»Polarlicht«) – das senfgelbe Fischerboot der Larsens

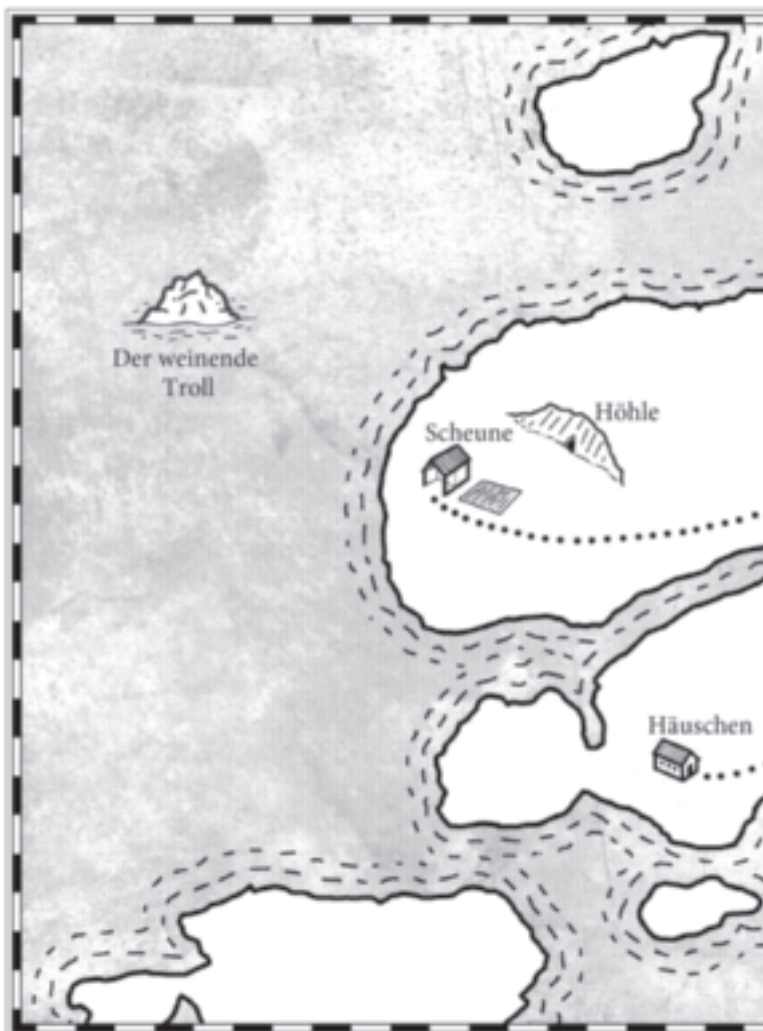
Arabella – Ninas und Livs Boot, getauft nach ihrer englischen Mutter

Færing – offenes Boot mit zwei Ruderpaaren

Klippfisk – gepökelter und getrockneter Kabeljau

Kvæfjordkake – Kuchen aus Baiser, Vanillecrème und Mandeln

Nasjonal Samling – norwegische faschistische Partei zwischen 1933 und 1945



LYSØYA



I dag står flaggstangen naken
blant Eidsvolls grønnende trær.
Men nettopp i denne timen vet
vi hva frihet er.
Der stiger en sang over landet,
seirende i sitt språk,
skjønt hvisket med lukkede leber
under de fremmedes åk.

*Heute bleibt der Fahnenmast leer
Unter Eidsvolls zartgrünen Bäumen.
Doch genau zu dieser Stunde
Wissen wir, was Freiheit bedeutet.
Ein Lied erhebt sich übers Land
Voll Stolz gegen harten Drang
Gesungen durch gepresste Lippen
Unter unserer Feinde Zwang.*

Nordahl Grieg (1902–43)

Gesendet aus dem freien Tromsø am 17. Mai 1940, dem ersten Nationalfeiertag Südnorwegens unter deutscher Besatzung. In den Wochen darauf sollte auch Nordnorwegen fallen.

»Auf Lysøya muss immer eine Flamme brennen«,
sagte die alte Frau und tätschelte ihre Wange.
Sie war stehen geblieben. Eine Hand ruhte
auf dem Treppengeländer.
»Großes erwächst aus einem Opfer«, murmelte sie.
»Am Ende wirst du das gelernt haben.«

PROLOG

County Kerry, Irland

Juni 1959

Einige Stunden vor dem Verschwinden ihrer Mutter beobachtete Freja von ihrem Fenster am Klippenrand aus, wie unten Kabeltrommeln über die Felder hinweg ausgerollt wurden. Dicke Leitungen schlängelten sich zurück in das Dorf Ballinn. Dort waren in den Wochen zuvor Lichter erschienen, deren Blinken an zwinkernde, aus dem Schlummer erwachende Kreaturen erinnerte.

»Hellebore House«, hatte Pa an jenem Morgen gemurrt, »kommt seit Hunderten von Jahren ganz gut ohne Strom aus.«

»Nicht das Haus braucht Strom, Atticus«, hatte Mamma kühl geantwortet. »Wir brauchen ihn.«

Die Elektrizität hätte es *fast* geschafft. Noch ein oder zwei Tage länger, und das Licht hätte die Schatten mit einem Knopfdruck vertrieben. Aber in jener Nacht, als ein schauriges Lied aus den Schornsteinen den nahenden Sturm ankündigte, legten die Arbeiter ihre Werkzeuge nieder, zwängten sich in ihre Fahrzeuge und hinterließen Schlammspuren auf der Weide. Das Schlaf-

zimmerfenster rüttelte warnend in seinem Rahmen, aber Freja glaubte nicht an die fantastischen Geschichten, die Mamma über Hellebore House erzählte: dass es nämlich die Zukunft vorhersagen konnte. Dies war nur ein weiterer Kerry-Sturm, der über das tosende Meer hinweg auf sie zuraste.

Das Meer hatte Freja schon immer Angst gemacht – eine Schande für Pa, dem das Wasser alles bedeutete, das wusste sie. Unzählige Male hatte sie beobachtet, wie er mit seiner kleinen Jacht an den Rändern der Kenmare Bay entlang in den Atlantik segelte, um auf Entdeckungsreise zu gehen, und dabei sie und Mamma zurückließ. Freja redete sich ein, dass es ihr nichts ausmachte. Pa war ein Teil von ihnen, aber Mamma war der Kitt, der sie zusammenhielt. Sie war auch Frejas großes Vorbild. Schließlich waren es Mammas Geschichten, die sie erzählen wollte.

Sie wandte sich von dem zitternden Fenster ab und ging zu ihrem Bett hinüber. Darauf lagen, aufgefächert wie ein Regenbogen über dem zerknitterten Laken, die Seiten von *Der gläserne Schlüssel*. Dieses Märchen hatte Mamma ihr erzählt; es war schon lange ihre Lieblingsgeschichte. Seit Jahren hatte Freja sich vorgenommen, sie festzuhalten (sowohl in Worten als auch in Bildern, denn sie hatte das Glück, in beiden Disziplinen mit Talent gesegnet zu sein), und jetzt hatte sie es geschafft. Und das Vorhaben war gelungen, auch wenn das nur ihre eigene Einschätzung war. Alles hatte sie eingefangen: die Schatulle, die weinende Insel, die Trollkönigin, die mit ihren steinernen Zähnen knirschte. Na schön, die Meerhexe

sah zwar etwas seltsam aus und dem Archipel fehlte die Topografie, aber Freja konnte sich die bunten Seiten schon gedruckt vorstellen ... nein, nicht einfach nur gedruckt, sondern in einer großen Auflage hergestellt. Riesige Papiermengen, die zu Büchern gebunden, verpackt, verschickt und dann von den Lesern aus den Regalen gerissen wurden.

»Meine eigenen Worte verfolgen mich«, sagte Mamma, die nun in der Tür erschien. Ihre blasse Haut leuchtete, ein dicker Zopf fiel ihr über eine Schulter. Sie hatte eine Augenbraue hochgezogen und die Arme verschränkt. Aus einer Hand lugte ein länglicher Zettel. Sie lehnte sich gegen den Türrahmen, und ihr Blick fiel auf das Manuskript.

»Warum nimmst du nicht *Das hässliche Entlein* oder *Des Kaisers neue Kleider*?«, fragte sie. »Also ein Märchen, das jeder kennt?«

»Weil *Der gläserne Schlüssel* eins von deinen ist«, erwiderte Freja, und Mamma seufzte auf eine Weise, die vermuten ließ, dass sie die Antwort vorausgesehen hatte. Sie löste die verschränkten Arme, kam ins Zimmer hinein und reichte Freja den Zettel. Draußen prasselte der Regen gegen das Fenster, und ein Windstoß ließ die Scheiben klirren.

»Was ist denn das?«

»Ich habe mich hier und da erkundigt. Man hat mir gesagt, dass ein Verlag – er heißt V&S – an dem *Gläsernen Schlüssel* interessiert sein könnte.«

Freja lachte. »Ein Verlag? Mamma! Ich bin doch erst sechzehn!«

»Na und?« Mamma legte den Kopf schief. Sie trug ihre gläsernen Ohrringe in Form eines Schlüssels – genau die Schmuckstücke, denen sie die Eingebung zu ihrem Werk verdankte. Gerade fingen sie das Kerzenlicht ein. »Eigentlich bin ich nur gekommen, um Gute Nacht zu sagen.«

»Gute Nacht?«, murmelte Freja zerstreut. Es war früher Abend.

»Ich bin auf dem Weg zu Nan Murphy.«

Das kam überraschend – ihre Mutter machte so gut wie nie Besuche. Sie sagte gern: »*Es gibt einen großen Unterschied zwischen ›einsam‹ und ›allein‹.*« Und sie schien Letzteres zu bevorzugen, denn sie war glücklich mit der Arbeit in dem weitläufigen Wildblumengarten, den sie eigenhändig angelegt hatte, mit Samen, die sie aus Norwegen mitgebracht hatte. Sie gediehen prächtig inmitten der weißen winterblühenden Christrosen, in Irland *hellebores* genannt; das Haus verdankte ihnen seinen Namen.

Die Tatsache, dass ihre Mutter einen Besuch machte, war nicht das, was Freja so sehr in Aufregung versetzte, sondern ihr Ziel. Denn an diesem Abend hatte Freja ihren eigenen Grund, das Haus der Murphys zu besuchen – nicht Nan wollte sie treffen, sondern Nans Sohn Fionn, mit seinem ständigen Lächeln und den dunklen Locken, die beim Gehen wippten.

»Du bist so rot wie eine gekochte Krabbe«, sagte Mamma und zog eine Augenbraue hoch. Ihr Englisch verriet kaum die Spur eines Akzents, und Freja fragte sich nicht zum ersten Mal, bei wem sie die Sprache gelernt hatte. Sie wusste fast nichts über die Vergangen-

heit ihrer Mutter – über ihre Familie, ihre Kindheit, über das fremde Land, in dem sie aufgewachsen war. Im Laufe der Jahre hatte sie nur Bruchstücke erhascht: dass ihre Eltern sich während des Krieges kennengelernt hatten und dass Mamma mit einem acht Monate alten Baby im Arm aus dem besetzten Norwegen geflohen war. Dieses Baby war Freja gewesen, aber so sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte sich an nichts erinnern ... außer an die Angst und an den Geruch des Meeres.

Eines Tages werde ich dir alles darüber erzählen, hatte Mamma immer versprochen. Aber dieser Tag kam nie.

»Darf ich dich etwas fragen, Mamma?«, sagte Freja jetzt.

»Ja.«

»Tut Liebe weh?«

Ein seltsamer Ausdruck huschte über Mammass Gesicht. »Was für eine merkwürdige Frage, *jenta vår*.«

Jenta vår. Das bedeutete »unser Mädchen« auf Norwegisch.

»Ich habe mich nur gefragt, weil ...« Freja zögerte. Sofort entspannten sich Mammass Züge.

»Geht es um Fionn Murphy?«

Freja errötete. »Vielleicht.«

»Ein netter Junge«, bemerkte Mamma. »Er hat einen großartigen Sinn für Humor.« Ihre Zustimmung war Freja immer sehr wichtig. Doch dann sagte Mamma fast leichthin: »Es wäre aber falsch von mir, dich nicht zu warnen: Die Liebe ist die größte Qual.« Beruhigend tätschelte sie ihrer Tochter das Bein.

»Und wie steht es mit der *wahren* Liebe? Ist die auch die größte Qual?«, wollte Freja wissen.

»Ich gehe jetzt lieber«, sagte Mamma und drückte Freja einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Ihre Haut roch nach dem nach Marzipan duftenden Mädesüß, das wild in ihrem Garten wuchs. Im Türrahmen blieb sie kurz stehen. Ein Donnerschlag dröhnte, und sie wartete ab, bis er vorbei war.

»*Jenta vår*«, sagte sie leise, und dies sollten die letzten Worte sein, die sie zu Freja sprach. »Ich glaube, dass wahre Liebe bedeutet, das Wohl des anderen vor sein eigenes zu stellen.«

Später, als der Sturm nur noch ein Flüstern war, schlich sich Freja aus ihrem Zimmer. Auf Zehenspitzen ging sie den Flur entlang und die ausladende Treppe hinunter, vorbei an fünf Generationen von Swans, die grimmig aus ihren Bilderrahmen starrten. Dann vorbei am staubigen Esszimmer, vorbei an der Bibliothek mit ihren tausend Geschichten. Vorbei an Pas Büro, in dem sich ihr Vater – Atticus Swan – vergraben hatte. Sie schlüpfte in ihre abgetragenen Gummistiefel und ihren Regenmantel, stahl sich zur Tür hinaus und bahnte sich ihren Weg durch den nassen, mondbeschiedenen Garten, während ihre Laterne im Wind baumelte. An der Grundstücksgrenze blieb sie stehen, um Hellebore House zu betrachten: eine müde, aber prächtige graue Silhouette am Rande der Klippe. Warmes Kerzenlicht erhellte mehrere Fenster; eins schien ihr zuzuwinkern und sie zum Gehen aufzufordern. Sie zog sich die Kapuze über den Kopf und kletterte über die bröckelnde Mauer.

Als die Nacht sie umfing, dachte sie an Fionn und

versuchte, das kalte Wasser zu ignorieren, das durch die Risse in ihre Stiefel hineinsickerte. Mit gleichmäßigen Schritten marschierte sie auf die neuen, hoffnungsvollen Lichter von Ballinn zu und malte sich eine strahlende Zukunft aus.

Hinter ihr fuhr derweil ein schwarzes Auto lautlos am Eingang von Hellebore House vor, und ein Fremder stieg aus, eine in Schatten gehüllte Gestalt, die von einem dunklen Regenschirm geschützt die Treppe hinaufstieg. Das Auto wartete mit leise brummendem Motor. Als die Haustür aufschwang, strömte Licht aus Hellebore House, wie eine stumme Einladung.

Der Fremde trat ein.

Doch Freja bekam nichts davon mit, sie ging einfach weiter, und als sie am nächsten Morgen in ihrem Bett erwachte, war alles anders.

Fionn Murphy hatte ihr seine wahre, aufrichtige Liebe gestanden.

Und ihre Mutter Anna war verschwunden.

I

County Kerry, Irland

Mai 2005

Sechsendvierzig Jahre nach ihrem Verschwinden war der Name Anna Swan in Hellebore House zwar immer noch in aller Munde, aber nur als Flüstern.

»Wenn du mich fragst ...«

»Es fragt dich aber niemand, Deidre.«

»Der alte Atticus hat sich nie davon erholt. Nach allem, was er im Krieg durchmachen musste ...«

»Und dann wird er auch noch von seiner Frau verlassen!«

»Das hat ihn in einen Griesgram verwandelt, jawohl. Bis zu seinem Ende.«

»Gott hab' ihn selig. Dies ist schließlich seine Totenwache.«

»Ja, Gott hab' ihn selig.« Eine kleine Pause entstand.
»Aber stell dir doch vor, das arme Mädchen wacht auf, und das Bett ihrer Mutter ist *kalt*. Freja war danach nie mehr dieselbe, weißt du?«

»Das war 1959 – vor einem halben Jahrhundert!«

»Tja.«

»Was, tja?«

»Anna war Ausländerin ... die sind immer flatterhaft.«

»Hör doch auf mit deinen Klatschgeschichten, Deidre.«

»Ich klatsche nicht. Das ist eine schlechte Angewohnheit.« Wieder eine Pause. »Die arme Freja.«

Maggie Murphy, die sich in diesem Moment hinter der James-Joyce-Sammlung ihres verstorbenen Großvaters Atticus versteckt hielt, empörte sich. *Die arme Freja*. Es erstaunte sie, dass die Leute noch immer so redeten. Glaubten sie vielleicht, ihre Mutter, eine zweiundsechzigjährige Frau mit Tochter, wäre nicht in der Lage, nach vorne zu schauen? Nun, zumindest hatte Maggie das bis zum Vortag selbst geglaubt, jedenfalls bis sie die umwälzenden Neuigkeiten über das Haus erfuhr ... aber daran wollte sie jetzt nicht denken.

Sie spähte aus ihrem Versteck in der Bibliothek hervor – wo sie von den Klatschtanten der Gemeinde unbenutzt blieb – und suchte nach ihrer Mutter. Und da war sie. Freja Murphy. Dort vor dem hohen Erkerfenster. Sie war eine berühmte Autorin und Illustratorin von Märchen – eine sanfte, ruhige Frau, die in Ballinn lebte, nicht in diesem imposanten Haus, in dem sie aufgewachsen war. Ein älterer Mann unterhielt sich angeregt mit ihr, und hinter ihnen wälzte sich eine Armada von Wolken hoch über die stahlgraue Kenmare Bay hinweg. Es bot sich ein Blick, der weit, weit in die Ferne reichte.

Dad tauchte plötzlich neben Maggie auf. »Maggie, wusstest du, dass es in Amerika einen Buchclub gibt, der nichts anderes als Joyces *Finnegan's Wake* behandelt?

Die hocken schon seit zwanzig Jahren bei Finnegans Totenwache.« Er wackelte mit den Augenbrauen, und trotz des bleischweren Gewichts in ihrer Brust schenkte Maggie ihm ein winziges Lächeln. Fionn Murphy war ein Mann, der jede Situation aufhellen konnte – selbst eine so traurige wie diese.

»Wie geht es dir?«, fragte er nun ein wenig ernsthafter.

Ja, wie ging es ihr eigentlich? Am Vortag war sie unter dem schiefergrauen Himmel die zwei Stunden von Cork aus hergefahren, die letzten Überbleibsel ihres Lebens in ihren verbeulten Lieferwagen gepackt. Die Heizung war einfach nicht angekommen gegen die ungewöhnlich klamme Maikälte im Südwesten. Sie fror vor Kummer, fröstelte vor Reue. Grandpa war tot. Ihre Ehe vorbei. Ihr Geschäft ruiniert. Und die Ärzte hatten ihr gesagt, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Als ihr Lieferwagen stotterte, kurz hinter der Countygrenze ausrollte und sich weigerte, wieder anzuspriegen, hatte sich das so unvermeidlich angefühlt, dass sie kaum die Kraft gehabt hatte zu reagieren. Wäre nicht Ronnie von der Garda, der örtlichen Polizei, in ihrem Streifenwagen vorbeigefahren, hätte Maggie wahrscheinlich noch immer dort gestanden und ins Leere gestarrt, während der Regen über die beschlagene Windschutzscheibe rann.

An diesem Morgen hatte sie in der Kirche gesessen und Großvater ins Leben zurückgewünscht. Sie stellte sich vor, wie er neben ihr saß, die vom Salz gezeichneten Matrosenhände sorgfältig im Schoß gefaltet, die smaragdgrünen Augen nach unten gerichtet, die linke Augenbraue geteilt von der verwegenen silberfarbenen

Narbe. Der Ursprung der Narbe war, wie so vieles an Großvater, ein Rätsel. Er hatte ihr im Laufe der Jahre verschiedene Geschichten darüber erzählt. *Eine verirrte Kugel von einem Deutschen. Ein Kampf mit einem Segelbaum. Ein Sturz im Kindesalter.* Sie vermutete, dass keine dieser Erklärungen wahr war. Sie hatte geholfen, seinen Sarg durch den strömenden Regen zu tragen, und zugehen, wie er in ein Loch in der dunklen, feuchten Erde hinabgelassen wurde.

»Die Beerdigung war auf den Punkt gelungen«, hatte sie jemanden flüstern hören, als sie den Friedhof verließen. Auf den Punkt? Wie ein Steak? Ihr Grandpa aß nie Fleisch, nur Fisch, weil der ihn an Norwegen erinnerte. Es war ein seltsamer, unpassender Gedanke, der ihr da in den Sinn kam. Hätte er die Beerdigung *auf den Punkt gelungen* gefunden? Um ehrlich zu sein, wusste sie es nicht. Sie hatte ihn geliebt. Aber jemanden zu lieben und ihn wirklich zu kennen, waren zwei völlig verschiedene Dinge.

»Die meisten Leute hier haben Grandpa eigentlich nicht unbedingt gemocht«, sagte sie schließlich.

»Doch, die Leute mochten ihn«, gab Dad zurück, obwohl er unsicher wirkte, während er den Blick durch den Raum schweifen ließ. »Du zum Beispiel. Und ich. Deine Mutter, auf ihre eigene Art und Weise. Wir alle haben ihn geliebt. Und dann ist da noch Garda Ronnie, sie kam manchmal zu Besuch ...«

»Wirklich?«

Dad beeilte sich, das Thema zu wechseln. »Und sieh mal, da drüben ist Bleifuß Toby ...«

»Sie hatten seit fünfzig Jahren nicht mehr miteinander gesprochen.«

Er zögerte. »Ich habe beobachtet, wie sie sich einmal zugeneigt haben. Über die Grundstücksgrenze hinweg.«

»Gute Zäune schaffen gute Nachbarn«, murmelte Maggie und dachte daran, wie die Steinmauer, die Grandpas und Bleifuß Tobys Land voneinander trennte, schon vor Jahren zerbröckelt war. »Und was ist mit allen anderen?«

»Sie sind wegen deiner Mutter gekommen, weil sich das so gehört. Und sie sind neugierig, nehme ich an. Auf das alte Haus ... und auf andere Dinge.«

Nur wenige Dorfbewohner hatten jemals einen Fuß in Hellebore House gesetzt, und bis zum heutigen Tag hielten sich Gerüchte, dass Anna Swan gar nicht verschwunden war. Dass sie verrückt geworden und weggesperrt worden war, wie in einem viktorianischen Roman, und dass man ihre Einweisung vor der »armen Freja« geheim gehalten hatte.

Maggie blickte wieder durch die kleine Menschenmenge hindurch und zu ihrer Mum hinüber. Es gab keinen Zweifel: Schwarz stand ihr nicht, es machte sie klein, während die bunten Kleider, die sie normalerweise trug, sie aufblühen ließen wie eine im richtigen Moment gepflückte Blüte. Neben ihr fuchtelte der ältere Mann beim Reden mit den Händen, und die Medaillen an seiner Jacke baumelten im Takt. Gelegentlich rollte er in seinem Rollstuhl vor und wieder zurück, fast so, als würde der Boden unter ihm schwanken. Über ihnen blickte ein jahrhundertealtes Porträt der Familie Swan verächtlich

auf sie herab, sichtlich unzufrieden mit dem heruntergekommenen Zustand des einstmals herrschaftlichen Hauses.

Sicher, dachte Maggie, es war nicht perfekt. Ablätternde Farbe, verrottete Fensterrahmen, klaffende Löcher im Mörtel. Die acht Schornsteine heulten bei der kleinsten Brise. An heißen Tagen klopfte es in den eisernen Fallrohren, *klopf, klopf, klopf*. Und wenn es regnete, was häufig vorkam, schwappte das Wasser nur so durch die hohen Dachrinnen. Hinter den dicken Mauern war die Luft immer feucht; man konnte die lange Geschichte des Gebäudes direkt darin erschnuppern. Maggie liebte jeden Teil des Hauses, ganz besonders aber den Garten, ein Durcheinander aus Wildblumen, die ihre Großmutter vor langer Zeit mit Samen aus Norwegen gepflanzt hatte. Das Gewicht in ihrer Brust senkte sich noch ein Stückchen tiefer, als sie sich klarmachte, dass all dies bald jemand anderem gehören würde.

»Glaubst du, der auffällige Zustand von Hellebore House ist der Hauptgrund dafür, dass Mum es verkaufen will?«

Sie hörte ihre eigenen Worte langsam, wie von jemand anderem gesprochen, aus ihrem Mund schlüpfen. Mit diesem Ort verband sie so viele glückliche Erinnerungen. Wie konnte es ihr entgangen sein, dass die Gefühle ihrer Mutter dem Haus gegenüber ganz andere waren? Dass die Narbe, die Annas Verschwinden hinterlassen hatte, sich durch die Jahrzehnte zog, und die tragische Geschichte endlich einen Abschluss finden würde?

»Ich glaube, das ist ein ziemlich unwichtiger Aspekt,

Maggie«, sagte Dad und nickte quer durch den Raum Bleifuß Toby zu, dessen Whiskeyglas wie ein Fingerhut in seiner riesigen Hand wirkte. Der Nachbar, mit dem Grandpa im Streit gelebt hatte, der aber mit keiner anderen Menschenseele jemals eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit ausgetragen hatte – jedenfalls soweit Maggie wusste –, hob sein Glas zum stummen Gruß.

»Es ist schön, dass du wieder zu Hause bist, Maggie.«
Dad tätschelte ihr die Schulter.

Die Sache ist abgeschlossen.

Maggie stahl sich durch die Versammlung. Vorbei an Mum, vorbei an Dad. Vorbei an Dads strenger Mutter, die – äußerst hilfreich – Nan, also Oma, genannt wurde. Vorbei an den Frauen der Gemeinde, die zusammenstanden und tratschten. Alle lächelten und nickten ihr zu, aber Maggie hatte ihnen nichts zu sagen. Sie suchte den Raum nach jemandem ab, den sie gleichzeitig herbeisehnte und fürchtete, aber er war nicht gekommen. Er war irgendwo in Dublin und lebte sein Leben, verliebt in eine andere, *verheiratet* mit einer anderen. Die jugendliche Leidenschaft, die ihn mit Maggie verbunden hatte, existierte bloß noch in der Erinnerung. Er war der Mann ihrer Träume gewesen – ihr Verfloßener – und sie glaubte, ihn hinter der Kirche entdeckt zu haben, aber eine alte Liebe, die man durch Tränen hindurch erblickte, war immer eine Illusion.

Sie nahm sich ein Glas Wein und setzte sich in den Ohrensessel am Kamin. Das leise Gemurmel um sie herum verstummte langsam in ihrem Kopf, und sie starrte auf ihr Lieblingsgemälde. Es beruhigte sie jedes Mal aufs Neue, dieses wilde Bild mit seinem rustikalen

Rahmen aus Treibholz, das so gar nicht zu den anderen Kunstwerken im Haus passte. Es musste auch Grandpas Lieblingsbild gewesen sein, denn es hatte über dem Kaminsims an jenem Ehrenplatz gehangen, so lange sie sich erinnern konnte.

Es zeigte einen unbekanntem Archipel, um den die wütende, stürmische See tobte. Hunderte von kleinen Inseln, die aussahen wie altes Zeitungspapier, das man zerknittert und wieder geglättet, dann zu Schluchten und schneebedeckten Hügeln geformt hatte. Der reliefartige Farbauftrag erzeugte eine Stimmung von Wildheit. Ein eisiger Wind fegte über die Ufer. Hier und da stemmten sich stoische Holzhäuser – rote, gelbe, weiße – gegen einen Sturm, der ein Dutzend Fischerboote an ihren Anlegestellen hin- und herbeutelte. Und weiter hinten strahlte ein weiß-roter Leuchtturm ein hoffnungsvolles Licht aus. Maggie hatte Grandpa einmal mit kindlicher Freude erzählt, dass sie eines Tages diese Inseln finden und besuchen würde.

»Ich bezweifle sehr, dass sie existieren«, hatte er barsch geantwortet und sich von ihr abgewandt. Sie war noch klein gewesen, und er hatte sie einfach abgebügelt. Sie hatte sich nichts dabei gedacht.

»Sind Sie Maggie?«

Maggie wurde aus ihrer Träumerei gerissen und drehte sich um. »Ja.« Sie stand auf und ließ sich dann wieder nieder, denn der Mann, der sie angesprochen hatte, saß bereits. Er rollte näher heran.

»Ich bin Bert Barrow. Ein Freund Ihres Großvaters. Aus dem Krieg.«

»Ein *Freund*?«, wiederholte Maggie. Ihr fiel auf, dass Grandpa noch seltener über Freunde gesprochen hatte als über den Krieg. »Entschuldigung«, fügte sie hinzu, als sie merkte, dass sie sich unhöflich benommen hatte. »Ich wundere mich nur, weil er Sie nie erwähnt hat ...«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, meine Liebe. Wir hatten uns schon lange aus den Augen verloren. Aber ich habe die Todesanzeige in der *Times* entdeckt und bin nach Irland gereist, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Atticus war ein guter Mann. Wirklich ein sehr guter Mann.«

Das hatte Maggie noch nie von jemandem gehört. Ihr wurde ganz warm ums Herz.

»Und es war mir wahrhaftig ein Vergnügen, Ihre Mutter Freja kennenzulernen. Nicht bloß Autorin, sondern auch Künstlerin! Atticus muss stolz auf sie gewesen sein. Ich habe einige ihrer illustrierten Märchen gelesen.« Bert legte seinen kahlen Kopf schief. »Das sind schöne Illustrationen und gruselige Geschichten. Sehr nordisch. Sind sie von ihrer norwegischen Mutter beeinflusst worden?«

»Ich glaube schon.«

Er blickte sich im Raum um, wo sich gerade ein paar Gäste murmelnd verabschiedeten und langsam hinausgingen. »Ich habe sie nie kennengelernt. Sie ist bereits verstorben, nicht wahr? Es war mir unangenehm, danach zu fragen.«

Sie zögerte. Wo sollte sie auch anfangen? Sie wollte nicht ständig aufs Neue erklären, dass ihre geheimnisvolle Großmutter Anna Swan fortgegangen war, lange bevor Maggie zur Welt kam. »Sie ist nicht mehr da, ja.«

»Das ist ja furchtbar traurig.« Bert holte einen Flachmann aus der Tasche und stemmte ihn prostend in die Höhe, woraufhin Maggie ihr Weinglas hob. Sie hatte noch nie viel Alkohol getrunken, da sie gerne die Kontrolle behielt. Was für eine Illusion das doch war. Sie blickte wieder zu dem Gemälde hinauf und wünschte sich nichts sehnlicher, als durch die Leinwand schlüpfen und hineintauchen zu können.

Bert folgte ihrem Blick. »Das ist ein schönes Werk. Wer es wohl gemalt hat?«

»Das weiß ich nicht.«

»Ich würde diese Inseln jedenfalls überall wiedererkennen.«

»Wirklich?«

»Ja, natürlich. Das ist Einevær. Ein wunderschöner Archipel. Einer von mehreren in dieser Gegend. Ja, ja. Ich bin selbst an Einevær vorbeigesegelt, auf dem Weg nach Bodø. Dort am Polarkreis.«

»Davon habe ich ja noch nie gehört ...«

»Aber mein liebes Mädchen! Andererseits hat Atticus sich niemals in die Karten schauen lassen, nicht wahr? Deswegen ist er so gut durch den Krieg gekommen.« Bert beugte sich vor und tippte sich an die Nase. »Man sagt, bei jeder Beerdigung werden neue Geheimnisse gelüftet.«

Hinter ihnen wuselte Nan herum und räumte Teller ab, die sie den Trauernden direkt aus den Händen riss. »Auf Wiedersehen«, sagte sie direkt. »Auf Wiedersehen. Gebt der Familie jetzt etwas Zeit für sich.«

Bert fuhr fort: »Anscheinend war der höchste Punkt auf Einevær ein äußerst geeigneter Ort, um die Bewegungen

der Deutschen zu beobachten. Und sehen Sie das?« Er zeigte auf eine bestimmte Stelle. »Dieses Leuchtfeuer wurde gelegentlich angezündet. Aber das Wichtigste ist natürlich, dass Atticus auf Einevær Ihre Großmutter kennengelernt hat.«

»Wie bitte?«, stotterte Maggie.

»Doch. Wenn ich mich recht erinnere.«

Maggie hatte immer angenommen, dass Anna aus Oslo stammte. »Was hat sie dort oben in der Arktis gemacht?«

»Nun, sie hat natürlich dort gelebt. Ja, ja. Ich habe sie dort getroffen. Nun, also ... ich habe so einige Mädchen von den Inseln getroffen. Wirklich hübsche Mädels, wenn man das heutzutage noch sagen darf. Sie hatten aber nur Augen für Atticus, jawohl.«

Maggie lehnte sich erstaunt in ihrem Stuhl zurück, was Bert anscheinend als Ermutigung auffasste.

»Bevor wir uns aus den Augen verloren, schrieb mir Ihr Großvater ... hm, es war vielleicht 1942 oder 43 ... jedenfalls erzählte er, dass sein Schatz zu ihm nach Irland ziehen würde. Was für eine wunderbare Sache! Eine Liebe, die aus dem Krieg erwuchs. Schade, dass wir den Kontakt zueinander verloren haben. Wirklich schade.«

»Aber das ist ja unglaublich. Er hat Ihnen von Anna erzählt?«

»Anna? Hmm. Nein, ich glaube nicht. Nein, da klingt nichts bei mir.«

Maggie runzelte die Stirn. »Aber das war der Name meiner Großmutter.«

»Wirklich? Tja.«

»Anna ist tatsächlich hierhergezogen«, sagte Maggie, um entweder sich selbst oder ihn zu beruhigen. »Aus Norwegen. Zusammen mit Freja. In dem Brief stand also die Wahrheit ...«

Berts Gesicht hellte sich auf. »Wahrscheinlich habe ich den Namen falsch in Erinnerung gehabt. Oder sie hat ihn für die Reise geändert. Ich weiß, dass das damals vorgekommen ist. Es waren schwierige Zeiten. Also, *Anna* lautete der Name?« Er schnalzte verächtlich mit der Zunge, wie um sich selbst für seine Vergesslichkeit zu tadeln, und seine Gewissheit beseitigte ihre eigene Verwirrung fast gänzlich. »Na bitte, da hätten wir's also.«

Da hätten wir's, dachte Maggie. Sie blickte zu ihrer Mum hinüber, dann wieder zu den Inseln. Dann haben sie also einen Namen? Einevær. Der Ort, an dem Anna gewohnt hatte.

Wirklich sehr seltsam, dass Grandpa ihn nie erwähnt hatte.

2

Nordnorwegen

Mai 1940

»Einevær hat eine Insel für jeden Tag
des Jahres, doch hier oben vergehen
viele Tage in Dunkelheit.«

Eirik Sørensen, *Skjulte Norge*
(*Verstecktes Norwegen*), 1934

Der staubige Bus hatte um vierzehn Uhr den geschäftigen Hafen von Bodø erreicht und war mit einem Ächzen zum Stehen gekommen. Es ist erstaunlich kalt, dachte sie. In Oslo verwandelte der Frühling sich langsam in den Sommer, die Bäume in den Parks standen in voller Blüte, aber hier oben, hundert Kilometer nördlich des Polarkreises, spürte sie den Winter eisig im Gesicht. Rauch kräuselte sich aus den Schornsteinen, und auf den umliegenden Bergen lag Schnee, der sich an die Vergangenheit klammerte.

Genau wie sie.

Sie war zweiundzwanzig Jahre alt, man schrieb den Frühling 1940. Eine Woche zuvor war sie aus dem besetzten Oslo geflohen, auf den Tag genau einen Monat,

nachdem die Wehrmacht hinter einer fröhlichen Marschkapelle kühn über die Karl Johans Gate gezogen war. Wenn sie daran zurückdachte, bekam sie immer noch Bauchschmerzen vor lauter Abscheu. Wer hatte schon daran geglaubt, dass so etwas passieren konnte? Sie jedenfalls nicht.

Dann, nach dem, was sie getan hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als zu fliehen.

Ihre Reise führte sie tausend Kilometer nach Norden, durch Fjell, Fjorde und Wälder. Vorbei an der Stadt Bergen, vorbei an Trondheim, über den Polarkreis in einem klapprigen Bus, der auf einer Piste voller Schlaglöcher die ganze Strecke bis nach Bodø rumpelte. Dort angekommen, fühlten sich ihre Beine taub und ihr Rücken steif an nach der tagelangen Reise. Und dann hatten ihr einige alliierte Soldaten hinterhergepfiffen und sich gegenseitig mit den Ellbogen angestoßen. Sie hatte sofort zurückgepfiffen, was die Männer so einschüchterte, dass sie sich nicht trautes, es noch einmal zu tun. Die Angst hatte sie fast in gleichem Maße abgehärtet, wie die lange Fahrt sie müde und trotzig gemacht hatte. Und ihre Reise war noch nicht zu Ende.

»Wie heißt du, Mädels?«, fragte der Kapitän und streckte ihr seine knorrig Hand hin. Sein Akzent war rustikal, genau wie sein Schiff, ein Fischkutter, der eine große Ladung Fässer in die Schären von Einevær bringen sollte. Er musterte sie leicht amüsiert, betrachtete ihre schicke Matrosenjacke mit zwei Knöpfen und den roten Rock. Sie wusste, was er dachte: Diese Frau gehört nicht hierher. Und damit hatte er recht.

»Ich heiße Astrid«, erwiderte sie, aber die Lüge kam ihr nur widerwillig über die Lippen. Der Kapitän – der sich nur mit seinem Rang vorgestellt hatte – schien ein anständiger Mann zu sein, und sie hasste es, ihm die Unwahrheit zu sagen. Was – oder wer – war aus ihr geworden?

»Astrid Amundsen«, präzisierte sie. Jawohl, *Astrid* war aus ihr geworden. Der Name, der ihr das Leben gerettet hatte.

»Du sprichst wie die Leute in Oslo, Astrid. Darum warne ich dich: In Einevr gibt's nix außer Felsen und spitzen Köpfen.« Er brüllte vor Lachen. »Was willstest denn auf den Inseln?«

»Ich soll der Lehrerin ...«

»Na, Mädel! Warum hastest das nicht gleich gesagt?«, unterbrach der Kapitän sie und drückte ihr freudig die Hand, während sich sein tabakverschmierter Schnurrbart in einem breiten Grinsen bog. »Willkommen! Herzlich willkommen! Das ist das Ende einer Ära.«

»Tatsächlich?«

»Das furchterregende alte Frøken Henriksen geht in Rente, jawohl! Sie ist seit dreißig Jahren die Lehrerin da draußen.«

»Ach! Nein, sie geht nicht in Rente«, sagte Astrid schnell. Sie sollte doch nur ihre Hilfslehrerin werden, und zwar völlig inoffiziell. Auf Vermittlung eines Freundes. Sie hatte keine Ausbildung, keine Qualifikation, keinen Sinn für Fakten. Sie hatte zwar studiert, war aber eine schlechte Schülerin gewesen. Sie war in einem Waisenhaus aufgewachsen, wo die Lehrerinnen sie ein

»dummes, verträumtes Mädchen« genannt und bestraft hatten, weil sie nicht aufpasste, Fragen stellte und (folgerichtig) immer wieder versuchte, wegzulaufen, indem sie aus dem Toilettenfenster schlüpfte und in den Straßen von Oslo verschwand.

Erst Jahre später wurde ihr klar, dass diese Eskapaden ein Hilferuf waren, das Streben nach Freiheit und letztlich die ewige Suche nach einer Freundin. Sie hatte nie eine gehabt – niemanden, der nachts neben ihr lag, mit dem sie den Kopf zusammenstecken und flüstern konnte. Vielleicht hatte sie diese Einsamkeit, dieses Bedürfnis nach außen hin ausgestrahlt. Einmal war sie an einem grauen Wintertag geflohen, saß hungrig und fröstelnd unter einem kahlen Baum vor dem Palast, als ein alter Mann mit einer Glatze glatt wie ein Ei vor ihr stehen blieb.

»Du bist ganz allein«, hatte er gesagt, über den Rand einer winzigen Brille spähend.

Sie hatte genickt. Ihr dunkles Haar klebte feucht an ihrem Gesicht, ihre rot gefrorenen Hände steckten in ihren Achselhöhlen.

»Wie alt bist du?«

»Zehn.«

»Komm mit mir.«

Sie hatte zu sehr gebibbert, um ihm zu widersprechen, aber sie war sich sicher, dass er sie direkt zum Waisenhaus zurückbringen würde. Denn von dort war sie offensichtlich ausgebüchst. Aber schon nach wenigen Minuten blieb er stehen und zeigte auf ein kleines, rundes Fenster über einer Metzgerei. Durch das Fenster sah

sie einen hohen Stapel Bücher. Rote Buchrücken. Blaue Buchrücken. Grüne Buchrücken. Sie drückten gegen die Glasscheibe, als wollten sie noch einen Blick auf das einsame Gassenmädchen erhaschen, bevor sie ihr Leben für immer veränderten.

Der Mann führte sie durch die vom Schneeregen glitschig gewordene Kopfsteinpflastergasse zu einer mit Schnitzereien verzierten Eichentür, hinter der wacklige Stufen zu einem flackernden Licht hinaufführten. Sie folgte ihm unsicher und dachte an die unheimlichen Geschichten, die man ihr über fremde Männer erzählt hatte. Aber in dem Raum gab es keine angeketteten Kinder, nur Tausende von Büchern, die sich in Regalen und auf dem Boden stapelten und bis zur Decke reichten. Funzelige Lampen warfen Schatten, in denen sich Geschichten verstecken mochten, und ein fleckiger Spiegel über dem Kaminsims zeigte ihr schockiertes und tränenüberströmtes Gesicht.

»Setz dich«, befahl er und zeigte auf einen Sessel, auf dem dünne Romane wie Blätter verstreut lagen. Sie wollte sie mit ihren schmutzigen Händen wegschieben, doch er bellte: »Warte!« Dann zog er ein Taschentuch hervor und spuckte darauf.

»Die Bücher sollen dich prägen«, sagte er und reinigte ihre Handflächen grob. »Nicht umgekehrt.«

Murmelnd verschwand er nach draußen und kam dann mit einem großen Buch und einer kleinen Tasse heißer Schokolade zurück.

»Kannst du lesen?«

»Ja.« Die Mädchen im Waisenhaus bekamen Unter-

richt in Lesen und Schreiben, damit sie sich später zu-
rechtfinden konnten.

»Hier bitte: die *Gesammelten Werke von Hans Christian Andersen*. Kennst du das? Nein? Ach du meine Güte. Schon mal was von den Gebrüdern Grimm gehört? Anscheinend nicht. Wie steht es mit Norwegens ureigenen Märchen-
sammlern, Asbjørnsen und Moe? Um Himmels willen, wir haben ein unbeschriebenes Blatt im Haus! Ich schlage vor, du fängst mit *Däumelinchen* an, während ich mich auf die Suche nach deinen Eltern mache.« Eine Pause entstand.
»Du hast gar keine Eltern, was? Ach du liebe Zeit.«

Vielleicht blieb er eine Stunde weg. Vielleicht auch einen Tag. Als Astrid aus den magischen Seiten wieder-
auftauchte, war der alte Mann jedenfalls wieder da, be-
gleitet von einer Lehrerin aus dem Waisenhaus. Dies-
mal wurde Astrids Herz beim Anblick der ärgerlichen
Frau nicht schwer, denn es war in der Zwischenzeit ganz
leicht geworden – es schwebte, nachdem sie begriffen
hatte, dass sie einiges mit Däumelinchen gemeinsam
hatte (das klein war, aber Großes vollbringen konnte!).
Die Geschichte hatte sie an die Hand genommen und ihr
vermittelt, dass sie nicht mehr allein war.

»Dummes, verträumtes Mädchen«, murmelte die
Lehrerin.

Zurück im Waisenhaus wurde Astrid einen ganzen
Monat lang in einem Einzelzimmer eingesperrt. Dann
gelang es ihr, daraus zu entkommen. Mit klopfendem
Herzen rannte sie zurück in die Buchhandlung, doch
die war leer.

»Der alte Mann ist letzte Woche gestorben«, erklärte

der Metzger, während er eine Ente bridierte. »Seltsamer Kerl. Ich weiß nicht mal, wie er hieß. Seine Gläubiger haben alles mitgenommen. Aber ...«

Er musterte sie, legte dann das Küchengarn beiseite und griff unter den Tresen. »Er hat mir das hier gegeben, nur ein paar Stunden bevor er starb. Er meinte, du kämst zurück. Was sagt man dazu?«

Er hatte ihr die *Gesammelten Werke von Hans Christian Andersen* in die Hand gedrückt, und in jener Nacht hatte Astrid sich in den Schlaf geweint.

»Wie?«, sagte der Kapitän und paffte ausdauernd an seiner Pfeife, während es um sie herum, im Hafen von Bodø, überaus geschäftig zuging. »Sie geht also nicht in Rente? Das alte Frøken Henriksen?«

»Nein. Ich soll nur ihre Hilfslehrerin werden.«

»Besser du als ich«, johlte er. Er beobachtete, wie ein alliierter Zerstörer, ein grauer Gigant, auf der anderen Seite des Hafens den Anker lichtete. »Und wie ist die Lage da unten in Oslo? Wohl jede Menge Deutsche zu sehen?«

»Sie sind überall«, flüsterte Astrid und beschäftigte sich mit einem losen Knopf an ihrem Mantel, um ihm nicht in die Augen sehen zu müssen.

Aber der Kapitän war schon wieder beim Thema Eivær. »Auf diesen Inseln stürmt's immer schrecklich. Ständig steife Brise. Selbst im besten Zimmer des besten Hauses klappern die Fensterscheiben.«

»Aber es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung, stimmt's?«, gab sie hoffnungsvoll zurück, und der Kapitän lachte wieder dröhnend.

»Dieses Sprichwort gilt da nicht. Da gibt's nur Wind

und peitschenden Regen. Und Kabeljau zu jeder Mahlzeit. So was haste noch nie erlebt.« Er zog seine Kapuze auf und reichte ihr einen Mantel aus Ölzeug, der dunkle Flecken hatte und durchdringend nach Fisch roch.

»Danke«, sagte sie unsicher.

Astrid sah zu, wie er den Motor anließ. Sie war die einzige Passagierin, die die einstündige Reise antrat. Sie hätte ihm gerne geholfen, hatte aber keine Ahnung, was Schiffe oder das Meer betraf. Genauso wenig wusste sie über diese »furchterregende« Lehrerin, Frøken Henriksen. Isak hatte sich um alles gekümmert – von Astrids Ausweisungspapieren über ihre neue Stellung bis hin zu diesem Treffen mit dem Kapitän.

Diese Dinge erschienen ihr unwirklich, aber das war alles, was sie im Moment besaß, also klammerte sie sich an diese Erkenntnis. Ein Gefühl der Beklemmung hatte sich in ihrem Bauch breitgemacht. Am liebsten wäre sie von Deck gesprungen und nach Süden gerannt, zurück in ihr unvollkommenes Leben in Oslo, das ihr jetzt einfach *herrlich* vorkam.

Die nicht besonders einträgliche Zeitschrift, die sie und Isak an der Universität gegründet hatten? Ein literarisches Meisterwerk!

Ihre Anstellung im Kurzwarenladen? Sicherheit!

Ihre armselige Mietwohnung? Ein Palast!

Die Reise nach Norden war ein Schritt rückwärts, und der Gedanke tröstete sie nicht, als der Motor stotternd ansprang und sie widerwillig in die Norwegische See aufbrach.